

«Wohlen ist wie Berlin»

Interview der Woche mit Karin Rüttimann, Schriftstellerin, Kunstschaffende, Malerin

Nachkriegsdeutschland in Berlin, der frühe Tod ihres Mannes. Beides prägte Karin Rüttimann, die erfolgreiche Schriftstellerin. «Ich wusste, ich schaffe das», sagt sie rückblickend. Nächsten Dienstag, 16. Oktober, feiert sie ihren 70. Geburtstag. Gratulation.

Die Biografie von Karin Rüttimann steckt voller schillernder Facetten: Sie ist eine erfolgreiche Schriftstellerin und Malerin. Sie hat nach dem frühen Tod ihres Mannes ihre Kinder alleine grossgezogen, ein Geschäft in einer Männerdomäne geführt, Schicksalsschläge gemeistert und im übertragenen Sinn Berge versetzt.

Sie sind mit 70 Jahren noch immer voller Wissensdurst und Schaffenskraft. Sind Sie eine – wie man so schön sagt – «starke Frau»?

Karin Rüttimann: Grundsätzlich bin ich sicher eine «starke Frau». Aber bitte «stark» nicht als «maskulin» missverstehen, auch wenn gewisse männliche Seiten durch die Lebens-

«Es war eine Frauenwelt. Die Männer waren gefallen oder kriegsversehrt»

umstände natürlich aktiviert wurden. Die «starke Frau» hat ihren Ursprung schon viel früher: Ich verbrachte meine Kindheit in Berlin. Einem Berlin während und nach dem Zweiten Weltkrieg. Es war eine Frauenwelt. Die Männer waren gefallen oder kriegsversehrt. Auch ich wuchs ohne Vater auf, die Ehe meiner Eltern war durch den Krieg zerbrochen. Abschied nehmen gehörte immer dazu und gab mir von klein an ein tieferes Lebensbewusstsein. Als viel später in meinem Leben mein Mann Josi starb und ich mit zwei Kindern und einem Geschäft zurückblieb, wusste ich, ich schaffe das. Meine Mutter hatte es mit meiner Schwester und mir auch gekonnt. Das hat aber an der Verzweiflung, die uns wie Wellen überrollte, nichts geändert. Aber das Wissen, dass es weitergeht, war da. Es machte mich stark.

Ihr Mann ist damals ganz plötzlich gestorben.

Es war im Januar 1981, an einem Sonntagmorgen. Es lag Schnee. Josi ging eben mal langlaufen. Ich sass auf der Veranda, der Frühstückstisch war gedeckt – als es klingelte und mich ein Spaziergänger vors Haus holte. Da lag mein Mann, direkt beim Haus. Wie so ein gefällter Baum. Mit 38 Jahren an plötzlichem Herzversagen gestorben. Es war ein furchtbarer Schock. Unsere Töchter Natalie und Claudia waren gerade zehn und dreizehn Jahre alt.

Da waren die Kinder, da war das Transportunternehmen Ihres Mannes. Wie haben Sie die folgende Zeit geschafft?

Ich war von einem Moment auf den anderen für alles alleine verantwortlich und stellte mir gar nicht die Frage – ich tat einfach: Kümmerte mich

«Da fing ich an, alles aufzuschreiben»

um die Kinder und führte das Geschäft, in dem ich vorher Prokuristin gewesen war. Das ging mir alles recht gut von der Hand. Ich führte das Transportunternehmen mit Erfolg. In dieser Zeit habe ich nicht mehr gemalt und geschrieben, aber das soziale Leben aufrechterhalten: habe weiterhin Freunde eingeladen und bin mit den Kindern in der Freizeit an den Hallwilersee gefahren, so wie wir es immer getan hatten. Die äussere Form des Lebens hat sich nicht einschneidend verändert. Aber der Schmerz, dass Josi nicht mehr da



Karin Rüttimann: «Diese Heimatverbundenheit der Schweiz kannte ich als Berliner Kriegskind überhaupt nicht.»

war, war immens. Abends, wenn die Kinder im Bett waren und es still wurde im Haus, spürte ich, wie sehr er mir fehlte. Ich spürte das Endgültige und kam psychisch an eine Grenze. Da fing ich an, alles aufzuschreiben. Es half.

Sie haben den Tod Ihres Mannes in einem Buch verarbeitet, das ein Bestseller wurde. «Das geschenkte Jahr. Ein Abschied» erschien 1985. Warum hatte das Buch einen solchen Erfolg?

Bisher hatte es vor allem Trauerbücher von Psychologen und Trauerexperten gegeben. Sachbücher eben. Als mein Buch erschien, war es das erste Mal, dass jemand von seinen ei-

«Ich wollte immer Schriftstellerin sein, schon als Kind»

genen Erfahrungen berichtete, schonungslos, offen, ehrlich. Von der Verzweiflung, vom Schmerz, von neuer Nähe und von neuen Verletzungen, vom Mut und vom Weitermachen. Mein Buch hat mit dem Tabu Trauer gebrochen. Darum hatte es Erfolg.

Sie waren bereits vorher schriftstellerisch tätig.

Ich wollte immer Schriftstellerin sein, schon als Kind! Mit zehn Jahren schrieb ich meinen ersten Roman, eine amüsante Geschichte für meine Schwester über unser Clivenleben in Berlin. Es gab aber früh auch andere Themen. Ich hinterfragte das Leben schon in der Kindheit und schrieb ein «Novembergedicht». Als Erwachsene schrieb ich anfangs nur für mich. Meine ersten Veröffentlichungen waren 1977 eine kafkaeske Kurzgeschichte in der Literaturzeitschrift «drehpunkt» und eine Clowngeschichte im Feuilleton der «NZZ». Der Roman «Schwalbensommer» folgte 1990, «Warten auf L., Sylter Ballade» zwei Jahre später. An seiner Verfilmung habe ich mitgearbeitet.

Sie sind sehr vielseitig. Als bildende Künstlerin sind Sie genauso erfolgreich wie als Autorin.

Es begann mit grossformatigen Batikbildern bereits in Richtung abstrakter Expressionismus, soweit sich Batik dafür eignet. 1976 folgte die erste Ausstellung, die mir dann den Weg als Künstlerin öffnete. Seither haben sich die Materialien geändert, auch Reliefs kamen dazu, aber man kann sagen, dass ich von Anfang an

immer beides brauchte: das Akribische mit dem Schreiben – für mich auch mit Zeichen vergleichbar –, das Grossflächige mit dem Malen und dem bildnerischen Gestalten. Das ist bis heute so geblieben.

Das Kreative nahm immer viel Platz in Ihrem Leben ein. Da blieb für Sport wohl kein Raum.

(Lacht.) Glauben Sie? Ich bin schon in meiner Jugend in Berlin gesegelt. Sport ist eine Ebene, wo man sich selber spürt. Sich mit Wind, Wellen und dem Boot auseinanderzusetzen, nie als Kampf, sondern immer als Spiel, das ist fantastisch. Ich brachte meinen Mann zum Segeln, er mich zum Skifahren. Sport in der Natur draussen, ohne krampfhaften Eifer betrieben, befreit von alltäglichen Zwängen, steigert die Lebenslust, sprengt Grenzen. Wir hatten beide diese abenteuerliche Seite in uns. So sind wir Flying Dutchman gesegelt. Wettkampfmässig. Ich war 1964 die erste Frau in der Schweiz am Steuer der olympischen Klasse. Die Männer gaben das Steuer ja nicht einfach so aus der Hand. Bei uns war es anders, weil Josi durch mich segeln lernte.

Sind Sie eine Frau, die gerne das Steuer in der Hand hält? Auch mal in einer Männerdomäne?

Nun ja, ich führte ein Transportunternehmen in einer Zeit, als nur wenige Frauen einer Firma vorstanden. Schon gar nicht in einer Männerdomäne. Ab und zu fuhr ich selbst auch Lieferwagen. Mit Josi bin ich mit einer Ladung bis nach Bagdad mitgefahren. Später unternahm ich mit meinen Töchtern in einem Kleinbus, den wir innen dafür umgebaut hat-

«Unsere Vorfahren haben wahrscheinlich Fahren über die Reuss geführt»

ten, Reisen durch Europa. Meine Töchter konnten gut reiten, durch die Arbeitspferde ihres Grossvaters Josef Rüttimann war ihnen der Umgang mit Pferden von klein auf vertraut. Nach Josis Tod kaufte ich ihnen zwei Fjordpferde. Sie sollten das Wilde und Kräftige ihres Vaters und unseres gemeinsamen abenteuerlichen Lebens spüren. Auf einem Pferd sitzen, für das sie selbst verantwortlich waren, die Zügel halten, selbst entscheiden – das würde ihnen guttun und sie ein bisschen für das entschädigen, was ihnen an Kraft und zeitweiligem Übermut durch ihren Vater und sei-

nen Hang zum Abenteuer verloren gegangen war. Doch oft habe ich Ängste ausgestanden, wenn sie auf den Ponys unterwegs waren, das Wetter umgeschlagen hatte oder es bereits dunkel wurde. Da hatte ich das Steuer nicht in der Hand. Doch Ihre Frage danach war wohl eher im übertragenen Sinn gemeint.

Auch, ja.

Es ist lustig, Sie haben mit der Frage nach dem Steuer ins Schwarze getroffen: Unser Name, Rüttimann, bedeutet laut Namensforschung nämlich «Steuermann» und stammt aus dem Reusstal. Wir haben wahrscheinlich Fahren über die Reuss geführt. Und tatsächlich sind meine Töchter und ich sehr selbstständige Frauen. Im übertragenen Sinn muss

«Damals war die Schweiz verklemmt»

ich im Leben aber nicht unbedingt das Steuer in der Hand haben, viel wichtiger ist mir, mich in einer Clique, einem Freundeskreis daheim zu fühlen. Meine erste Clique war der Segelclub in Berlin in meiner Kindheit und Jugend. Als ich 1963 zum ersten Mal in die Schweiz kam und drei Jahre später Josi heiratete, war meine nächste Clique unser Freundeskreis der Segelregatten, verstreut in der ganzen Schweiz. Als die Kinder kamen und wir an Wohlen gebunden waren, fehlte mir hier zuerst ein Freundeskreis. Dann kam der Freizeitverein, wo ich mich stark engagierte und bald Freunde fand.

Der Freizeitverein prägte Wohlen in den 70er-Jahren.

Heute gibt es das Kantiforum, den «Sternen». In den 70ern gab es den Freizeitverein, ein soziales Engagement. Es ging zuerst einmal darum, Raum zu fassen, um Freizeitangebote für Kinder anbieten zu können. So gingen wir ins Gemeindehaus rein, das bald abgerissen wurde. Danach kam das Schellhäuschen und wir gestalteten die Spielplätze im Farnbühl und beim Haldenschulhaus. Die Freizeitangebote waren unglaublich beliebt und natürlich umsonst. Das war damals sehr fortschrittlich.

Wie haben Sie als Berlinerin die Provinz damals erlebt?

Ach, man kann sich heute kaum vorstellen, wie verklemmt die Schweiz damals war! Es war eine ganz andere Mentalität, als ich sie aus der Grossstadt kannte. Zum Beispiel wurde im Privaten über Probleme kaum gesprochen. Es wurde alles unter den Teppich gekehrt. Damit hatte ich damals Mühe. Wir Berliner waren vielleicht manchmal etwas rau, dafür aber herrlich konfliktfähig. In meiner Ehe haben wir nichts unter den Teppich gekehrt, sondern alles ausdiskutiert. So gab es zwischen uns auch nichts Unerledigtes, als mein

«Wohlen hat mir immer gefallen, weil es so unperfekt ist»

Mann plötzlich starb. Was mir ausserdem in der Schweiz auffiel, war dieser Stolz auf die Herkunft, diese Heimatverbundenheit. Das kannte ich als Berliner Kriegskind überhaupt nicht und es berührte mich eigenartig. Vielleicht auch weil meine Familie, wie viele andere um mich herum, während des Krieges ausgebombt war. Doch Berlin war schon immer ein Schmelztiegel, nach dem Krieg gab es auch viele sogenannte Heimatvertriebene. Lebensqualität war da, wo man hilfreiche Nachbarn hatte, Freundschaften schliessen konnte, Arbeit fand und sich in der Freizeit erholen konnte

Und Wohlen? Gefällt es Ihnen?

Sie halten es vielleicht nicht für möglich: Wohlen hat mir immer gefallen, weil es so unperfekt ist. Die breiten Strassen, das Bankenviertel... Wohlen ist ein Konglomerat aus verschiedenen Zeiten – auch ein Schmelztiegel. Es ist ehrlich (lacht). Wohlen ist wie Berlin – ausser, dass in Wohlen im Zentrum die Bäume fehlen. Um meine Verbundenheit mit Wohlen zu erweitern, wechselte ich Mitte der Achtzigerjahre – als der Freizeitverein schon fester im Gemeinwesen verankert war – in ein ausgedehnteres politisches Feld über – zu «Eusi Lütü», mit Sitz im Wohnerrat und für sechs Jahre in der gemeinderätlichen Sozialkommission, bis zum Beginn meines Studiums in Freiburg i.Ue.

Fortsetzung Seite 27

Persönlich

Die Künstlerin Karin Rüttimann ist 1942 (am 16. Oktober) in Berlin geboren. Ihre Kindheit und Jugend verbringt sie mit ihrer Familie und ihrer Schwester in Tegel (West-Berlin). Frühe Kriegserlebnisse und die Nachkriegszeit prägen ihre ersten Lebensjahre.

Im Jahr 1966 erfolgt die Heirat in der Schweiz mit Josef Rüttimann – seither ist sie Doppelbürgerin von Deutschland und der Schweiz. 1976 zeigt sie erste Bilder in einer Ausstellung. 1981: Die schicksalhafte Zäsur durch den frühen Tod ihres Mannes beim Langlauf. 1985 erscheint ihr Buch «Das geschenkte Jahr. Ein Abschied». Der Roman enttabuisiert und thematisiert die Trauer aus dem Blickwinkel einer

Betroffenen. Die erste Auflage ist nach zwei Monaten verkauft. Der Roman führt zu rund hundert Lesungen und wurde in der Schweiz zum Klassiker. Danach schreibt Rüttimann etliche weitere Romane.

Im Jahr 1994 kehrt sie nach Berlin zurück. Im Jahr 2007 löst sie den Wohnsitz in Berlin wieder auf, kehrt in die Schweiz, nach Wohlen, zurück. 2011: Beginn des Bachelorstudiengangs Kulturwissenschaften (Geschichte, Philosophie und Literaturwissenschaft) an der Fernuniversität Hagen (D).

Karin Rüttimann ist Mutter von zwei erwachsenen Töchtern (Claudia und Natalie).

Infos: www.karin-ruettimann.ch.